

## Offener Brief.

---

Canterets, 7. Juli 1847.

Verletzte Eitelkeit, kleiner Handwerksneid, literarische Schelmsucht, politische Parteiwuth, Misère jeder Art haben nicht selten die Tagespresse benutzt, um über mein Privatleben die gehässigsten Märchen zu verbreiten, und ich habe es immer der Zeit überlassen, die Absurdität derselben zu Tage zu fördern. Bei meiner Abwesenheit von der Heimat wäre es mir auch unmöglich gewesen, die dortigen Blätter, die mir nur in geringer Anzahl und immer sehr spät zu Gesicht kamen, gehörig zu kontrolliren, allen anonymen Lügen darin hastig nachzulaufen, und mich mit diesen

verkappten Flößen öffentlich herumzuhegen. Wenn ich heute dem Publikum das ergötzliche Schauspiel einer solchen Jagd gewähre, so verleitet mich dazu minder die Mißstimmung des eigenen Gemüthes, als vielmehr der fromme Wunsch, bei dieser Gelegenheit auch die Interessen der deutschen Journalistik zu fördern. Ich will mich nämlich heute dahin aussprechen, daß die französische Sitte, die dem persönlichen Muthen gegen schändliche Preßbengelerei eine nach Ehrengesetzen geregelte Intervention gestattet, auch bei uns eingeführt werden müsse. Früh oder spät werden alle anständigen Geister in Deutschland diese Nothwendigkeit einsehen und Anstalt treffen, in dieser Weise die löschpapierne Nothheit und Gemeinheit zu zügeln. Was mich betrifft, so wünsche ich herzlich, daß mir die Götter mal vergönnen möchten, mit gutem Beispiel hier voranzugehen! — Zugleich aber auch bemerke ich ausdrücklich, daß die Vornehmheit der literarischen Kunstperiode mit dieser selbst jetzt

ein Ende hat, und daß der königlichste Genius gehalten sein muß, dem schäbzigsten Lumpazio Satisfaktion zu geben, wenn er etwa über den Weichselzopf desselben nicht mit dem gehörigen Respekt gesprochen. Wir sind jetzt, Gott erbarm' sich unser, alle gleich! Das ist die Konsequenz jener demokratischen Prinzipien, die ich selber all mein Lebtag versochten. Ich habe dieses längst eingesehen, und für jede Provokation hielt ich immer die gehörige Genugthuung in Bereitschaft. Wer dieses bezweifelte, hätte sich leicht davon überzeugen können. Es sind aber nie dahinlautende Ansprüche in bestimmter Form an mich ergangen. Was in dieser Beziehung in einem anonymen Artikel der Mainzer Zeitung behauptet wird, ist, ebenso wie die dabei mitgetheilte Erzählung von der Insultirung meiner Person, eine reine oder vielmehr schmutzige Lüge. Auch nicht ein wahres Wort! Meine Person ist nicht im entferntesten von irgendsjemand auf den Straßen

von Paris insultirt worden, und der Held . . . ,  
der sich rühmt, mich auf öffentlicher Straße nie-  
dergerannt zu haben und die Wahrhaftigkeit seiner  
Ausfage durch sein eigenes, alleiniges Zeugniß,  
durch seine erprobte Glaubwürdigkeit, wahrschein-  
lich auch durch die Autorität seines Ehrenwortes  
bekräftigt, ist ein bekannter armer Schlucker, ein  
Ritter von der traurigsten Gestalt, der . . . be-  
reits vor einem Jahre, mit derselben Scham-  
losigkeit, dieselben Prahlereien gegen mich ver-  
brachte. Dießmal suchte er die aufgefrischte Er-  
findung durch die Presse in Umlauf zu bringen,  
er schmiedete den erwähnten Artikel in der Mainzer  
Zeitung, und die Lüge gewann wenigstens einen  
mehrwöchentlichen Vorsprung, da ich nur spät  
und durch Zufall, hier in den Pyrenäen, an der  
spanischen Grenze, von dem saubern Gewebe et-  
was erfahren und widersprechen konnte. Vielleicht  
rechnete man darauf, daß ich auch dießmal dem  
ausgeheckten Lüg nur schweigende Verachtung ent-

gegensehen würde. Da wir unsere Leute kennen, so wundern wir uns nicht über ihre edlen Rechenkünste. — Was soll ich aber von einem Korrespondenten der Leipziger allgemeinen Zeitung sagen, der jeder fremden Arglist so gläubig Vorschub leistete, und dem auch der miserabelste Gewährsmann genügte, wo es galt, meinem Leumund zu schaden? — An einem geeigneteren Orte werden wir ein gerechtes Urtheil fällen. — Die Redaktionen deutscher Blätter, die den obenerwähnten Lügen eine so schnelle Publizität angedeihen ließen, wollen wir unterdessen höflichst bitten, die nachhinkende Wahrheit eben so bereitwillig zu fördern.

Heinrich Heine.